

„(De-)Placing the Field“

Zu einem Grundbegriff des empirischen Forschens in der Kulturanthropologie

Jennifer Engler

Einleitung

Wenn man bedenkt, welche umwälzende Bedeutung das von Malinowski in den 1920ern postulierte „Ins-Feld-Gehen“ hatte, das die Ethnologie von der „Lehnstuhlanthropologie“ zur tatsächlich empirischen Wissenschaft machte, verwundert es nicht, dass der Feldbegriff als Bedeutungsträger für empirisches „Vor-Ort-Forschen“ heute immer noch eine große Bedeutung hat. Allerdings wird dieses „Vor-Ort-Forschen“ in Zeiten von transnationaler Migration, zunehmender Mobilität von Waren, Menschen und Ideen, der damit einhergehenden Entstehung transnationaler Räume und Lebensgemeinschaften, begünstigt durch Medien- Kommunikations- und Transporttechnologien sowie die Entstehung virtueller Räume, Welten und Kommunikationszusammenhänge durch das Internet, zunehmend problematisch und auch von vielen KulturanthropologInnen problematisiert sowie durch neue Forschungsmethoden erweitert.

Wie auch das Konzept „Kultur“ ist der Feldbegriff kaum definiert, sondern vielmehr offen und anpassungsfähig. Er wird multipel gedeutet und angewendet, Bezug wird jedoch fast immer auf ihn genommen. Diese Offenheit und Vagheit des Konzepts „Feld“ lässt einerseits Raum für Innovationen und macht ihn durch Rückbeziehungen beständig, führt jedoch andererseits durch unterschiedliche Vorannahmen zu Missverständnissen und Kontroversen. Mittlerweile herrscht wohl Einigkeit darüber, dass das Feld als bestehende örtliche Größe nicht einfach „da“ ist, sondern abgesteckt werden muss und somit vom Forscher „geschaffen“ wird, was durch den Terminus „Feldkonstruktion“ reflektiert wird. Trotzdem bleibt die Frage: Wie darf ein Feld konstruiert werden?¹

¹ Da ich mich vor allem auf den Aspekt des Ortes an sich in der Feldkonstruktion beziehen möchte, erscheint mir die Frage nach dem „Wo (an wel-

Der klassische Feldbegriff

Um eine sinnvolle Diskussion des Feldbegriffs vornehmen zu können, ist es unbedingt notwendig, die „traditionellen Vorannahmen“ zu „Feld“ zu thematisieren, wie sie sich auch in Malinowskis Argonauten des Pazifiks (Malinowski 1979) wiederfinden lassen. Interessant hierbei ist jedoch, dass Malinowski sich zwar feldforschend vor allem auf die Einwohner der Trobriand-Inseln spezialisiert, letztendlich aber das „Kula“, ein Handelssystem zwischen den Stämmen des Massim, also eigentlich ein Netzwerk, in den Erkenntnismittelpunkt stellt. Malinowski beschreibt dieses aber letztendlich, wie er selbst sagt, aus Sicht der Trobriander (vgl. Malinowski 1979, S. 56).

Hierbei lassen sich drei Grundannahmen und eine daraus abgeleitete Forderung festhalten:

Das Feld ist ein Ort, der als abgrenzbares Territorium definiert wird:

Malinowski grenzt sein Forschungsgebiet auf die Trobriand-Inseln ein, wo er feldforschend in den Dörfern bei den „Eingeborenen“ lebt.

An diesem Ort lebt eine „kulturell“ homogene distinkte Gruppe von Menschen:

„Die Eingeborenen“ der Trobriand-Inseln verfügen über die gleiche „Kultur“, die sich z.B. von denen der Dobu oder der Bewohner der Amphlett-Inseln unterscheidet (vgl. ebd., S. 81). Als allgemeinen Verdienst der Ethnologie sieht Malinowski, die „unerklärliche Welt der ‚Wilden‘ in eine Anzahl gut geordneter Gemeinschaften verwandelt“ (ebd., S. 31) zu haben.

Diese Menschen teilen eine „Kultur“:

Dass die Einwohner der Trobriandinseln offensichtlich die gleiche „Kultur“ verinnerlicht haben, zeigt sich z. B. darin, dass sich ihre Dörfer im Aufbau (sofern die geographischen Voraussetzungen dies zulassen) stark ähneln (vgl. ebd., S. 83).

chem Ort) soll dieses Feld konstruiert werden?“, die auch insbesondere in der Geschichte des Frankfurter Instituts eine wichtige Rolle gespielt hat, nicht hilfreich.

Diese „Kultur“ ist ganzheitlich zu betrachten

„Ein Ethnograph, der sich vornimmt, nur die Religion oder nur die Technologie zu studieren oder nur die soziale Organisation, schneidet sich ein künstliches Untersuchungsfeld heraus und wird ernstlich in seiner Arbeit behindert“ (ebd., S. 33).

Besonders interessant an diesem Zitat ist, dass hierbei deutlich wird, dass „Feld“ Malinowski noch nicht als „konstruiert“ erscheint. Das Ineinanderfallen von „Kultur“, „Gemeinschaft“ und „Territorium“ wird als naturgegeben betrachtet und die Forderung nach einer ganzheitlichen Betrachtung von „Kultur“ (im Sinne aller Aspekte, die das Leben einer Gruppe bestimmen) somit gerechtfertigt und vor allem auch durchführbar gemacht. Auf diese Annahme werde ich später weiter eingehen.

Insgesamt lässt sich aus den oben genannten Grundannahmen problemlos eine Anleitung für „gute, gelungene Feldforschung“ ableiten: Die Forscherin muss möglichst nah (räumlich wie auch menschlich) und möglichst lange bei der zu erforschenden Gruppe bleiben, zwingend ihre Sprache lernen, teilnehmend beobachten und somit auch verborgene Alltagshandlungen erfahren und verstehen.

Die Frage des Feldes bzw. der Feldkonstruktion stellt sich hierbei gar nicht, denn der Forschungsgegenstand ist die „Kultur“ der Gruppe auf dem Territorium. „Feld“ und „Ort“ fallen somit zwangsläufig ineinander.

Problematisierungen

Die oben genannten Vorannahmen zu „Feld“, die eng mit Vorannahmen zu „Kultur“ verknüpft sind, können in Bezug auf die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und insbesondere in Bezug auf „komplexe Gesellschaften“ so nicht aufrechterhalten werden.

Zunächst einmal ist die ganzheitliche Erforschung von „Kultur“ in Malinowskis Sinne (bei dem Menschen als in nur einem territorial gebundenen „kulturellen“ System verortet angesehen werden) kaum mehr möglich. Denn insofern sich Gesellschaften funktional ausdifferenzieren (vgl. Luhmann 1987), ist auch der Schluss: „Ich beobachte alles auf dem ‚Feld‘ genannten Territorium und weiß somit alles über die Menschen“, hinfällig.

So kann man zwar durch stationäre Forschung sicherlich etwas über die Interaktionen der Menschen auf einem abgegrenzten Territorium herausfinden, welche Rolle diese Interaktion aber auf der Ebene des Individuums einnimmt, wie bestimmend sie ist, was Gruppenidentifikation, aber auch die Entwicklung gemeinsamer Praxen und Werte betrifft, ist fraglich (vgl. Albrow 1997). Amaryta Sen schreibt hierzu:

„The powerful school of communitarian thinking also hallows exactly one identity per human being, based on community membership, and in effect downplays all other affiliations that make human beings the complex and intricate social creatures that we are“ (Sen 2007, S. 177).

Diese anderen Verbindungen beruhen, so Sen, z. B. auf „involvement in political, social, economic, commercial, artistic, musical, or other cultural activities“ (ebd.).

Der Einzelne bewegt sich demnach nicht in einem, sondern in mehreren „kulturellen“ Systemen und gehört mehreren unterschiedlichen („kulturellen“) Gruppen an. Da die Kulturanthropologie auf Menschen und nicht auf das Individuum per se ausgerichtet ist, kann die Abbildung der unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmale bzw. Gruppenzugehörigkeiten einer Person nicht ihr Gegenstand sein. Vielmehr muss im Rahmen der Forschung wohl eine „kulturelle“ Gruppe gewählt werden, deren „Grenzen“ sich jedoch nicht zwangsläufig über Ort definieren lassen.

„Given the development of worldwide modes of transport and communication, globalization implies a speeding up of the flows of capital, people, goods, images and ideas“ (Inda/Rosaldo 2002, S. 9). – Die Prozesse, von denen gemeinhin als „Mobilität“ und „Medialisierung“ gesprochen wird, die sich gegenseitig bedingen und gemeinsam in den Prozess „Globalisierung“ einfließen, bieten neue Möglichkeiten und Räume für die Interaktion dieser Gruppen. „Mobilität“ und „Medialisierung“ lösen „Kultur“ somit zum einen von einem festen Ort², zum anderen aber auch aus dem face-to-face-Modus. „Ethnische Gemeinschaften“ können sich so territorial weit verbreiten und weiterhin in Kontakt bleiben. So ist Migration z. B. nicht als einmalige

2 sofern sie jemals an nur einen Ort gebunden waren

Handlung mit Start und Endpunkt, sondern vielmehr als Prozess oder gar eine transnationale Lebensform zu sehen (vgl. Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1997). Zugleich spielt ein (gedachter) gemeinsamer territorialer Ursprung in der Herausbildung gemeinsamer Praxen und Werte teilweise überhaupt keine Rolle mehr, wie z.B. bei transnationalen Professionskulturen (vgl. Sklair 2005). Die auf den ersten Blick entgegengesetzt erscheinenden Konzepte der „time-space-compression“ von David Harvey und der „time-space-distanciation“ von Anthony Giddens beschreiben letztendlich nur zwei Seiten der gleichen Medaille. Das erste betont die Verwobenheit: „happenings in one place come to impact on people and places miles away“ (Inda/Rosaldo 2002, S. 7), das zweite die Unabhängigkeit: „global communication and mass transportation and the expansion of global systems of production reduce the hold of local environments over people’s lives“ (ebd., S. 8). In jedem Fall betrachtet der Forscher eine „world of culture in motion“ (ebd., S. 11), in der Menschen und „Kulturen“ ihm als „moving targets“ (Welz 1998) gegenüber treten. Diese Überlegungen werden in folgendem Zitat von Ulf Hannerz gebündelt:

„In dem Ausmaß, in dem Menschen heute mit ihren kulturellen Bedeutungen im Raum unterwegs sind und in dem diese Bedeutungen selbst da auf Wanderschaft gehen, wo die Menschen an ihren angestammten Orten bleiben, können geographische Räume Kultur nicht wirklich beinhalten oder gar abgrenzen“ (Hannerz 1995, S. 68),

und somit können sie auch nicht Ausgangspunkt der Feldkonstruktion sein. Die Formulierung, dass „Bedeutungen selbst da auf Wanderschaft gehen, wo Menschen an ihren angestammten Orten bleiben“, könnte so gedeutet werden, dass diese Bedeutungen doch lokal hergestellt werden und sich dann über neue Kommunikationstechnologien verteilen. Allerdings werden Bedeutungen auch durchaus in Interaktion außerhalb des face-to-face-Modus geschaffen, so z. B. in „Massively Multiplayer Online Games“.³

³ Natürlich muss hierbei beachtet werden, dass die Spieler durch die Software in ihren Entscheidungen und Verhaltensweisen eingegrenzt sind (vgl. Taylor 2004), trotzdem gibt es Spielräume, und soziale Praxen innerhalb einer Gilde bilden sich zwar im Rahmen der Software, jedoch nicht determiniert durch diese (vgl. Corneliussen/Rettberg 2008).

Eine solche Feldkonstruktion steht der klassischen Feldkonstruktion durchaus nahe. Der Ort wird hierbei durch einen „virtuellen Ort“ ersetzt, der allerdings die Merkmale einer klassischen Feldsituation perfekt simuliert: das Territorium ist klar abgesteckt, die Spieler als „kulturelle Gruppe“ können dieses nicht verlassen und der Forscher kann langfristig teilnehmend beobachten.

Betrachtet man „Kultur“ allerdings wie Hannerz als „Making Sense“ bestimmter Gruppen, die sich auf einen Gegenstand beziehen (vgl. Hannerz 1992), ist keineswegs ein immer gleichbleibender „virtueller Ort“ notwendig bzw. als Grundlage der Feldkonstruktion zu wählen. Die Möglichkeiten der Interaktion und Kommunikation sind sowohl im Internet als auch in der „realen Welt“ vielfältig und überschneiden sich. Eine Dichotomie zwischen beiden sollte somit nicht aufgemacht werden, denn schließlich werden beide von den gleichen Menschen „belebt“. Diese Menschen können sich in ihren Sinngebungen und Bedeutungszuweisungen auf Diskurse, Orte und andere Menschen beziehen ohne körperlich kopräsent zu sein. Trotzdem formen sie gemeinsam an einem Stückchen Welt. Zu beobachten sind solche Formen des Sinnstiftens z. B. in der wissenschaftlichen Wissensproduktion (vgl. Krohn/Küppers 1989), im Tourismus (vgl. Mowforth/Munt 1998) oder der Herausbildung globaler Diskurse wie dem der „Biodiversity“ (vgl. Hannigan 2005). Nadai und Maeder schlagen deshalb vor, das Feld als „social world(s) constituted by a set of actors focused on a common concern“ (Nadai/Maeder 2002, S. 1) zu definieren. Die „Making Sense“-Formulierung transportiert deutlich das Konzept des Sozialkonstruktivismus, demzufolge nichts „da ist“, sondern alles durch Interaktion und Bedeutungszuweisungen vom Menschen geschaffen und sinnhaft gemacht wird. Die neue Herausforderung ist nun, dass dieses Schaffen von sozialer Wirklichkeit nicht (mehr) in der lokalen Gemeinschaft geschieht, sondern territorial verteilt unterstützt durch Kommunikationstechnologien abläuft, das Forschungsfeld demnach recherchiert und sorgsam ausgewählt werden muss. Es ist nicht „da“, sondern die Verantwortung für eine Feldkonstruktion, die der Forschungsfrage und den Erforschten gerecht wird, liegt bei der Ethnographin.

Die Problematik der Abgrenzung des Feldes, eines Feldes „without clear boundaries with regard to many dimensions“ (ebd., S. 2), fassen Nadai und Maeder in dem Begriff „fuzzy fields“ (Nadai/Maeder 2002).

Neue Feldkonstruktionen

Fast schon ein Klassiker der Konzepte transnationaler Forschung ist George Marcus Konzept der „multi-sited ethnography“ (vgl. Marcus 1995). Der Forscher begleitet hierbei entweder seine sich bewegendenden „Forschungsobjekte“ oder untersucht an verschiedenen Schauplätzen Auslöser und Einflussnahmen auf ein „kulturelles“ Phänomen. In jedem Fall ist er anders als in der klassischen „single-sited ethnography“ beweglich. In einer Welt, in der sich Menschen ständig von Ort zu Ort bewegen und soziale sowie berufliche Beziehungen räumlich weit ausgedehnt sind, werden die zu Erforschenden zu, wie Gisela Welz sagt, „moving targets“ (vgl. Welz 1998). Will der Forscher ihnen und ihren transnationalen Lebensweisen gerecht werden, muss auch er an den verschiedenen Schauplätzen ihres Lebens zugegen sein und seine Feldforschung ebenfalls „multi-sited“ gestalten.

Hannerz betont, dass Feldforschung heutzutage jedoch nicht mehr nur „multilocal“, sondern „translocal“ (vgl. Hannerz 1998, S. 247) sein müsse, um „Kultur“ zu erfassen. Die zu erforschenden Einheiten sollen hier nicht mehr die Knotenpunkte, sondern das Netzwerk zwischen diesen sein. Es geht um „ethnography between these sites“ (vgl. Hannerz 1998, S. 247). Diese Forschungshaltung korrespondiert mit seinem Konzept der „cultural flows“ (vgl. Hannerz 1992, S. 22): sie stellt das „Dazwischen“ in den Mittelpunkt. Hannerz zufolge muss der Forscher im translokalen Kontext jedoch nicht unbedingt selbst anwesend sein. Wie auch die Erforschten ihre Beziehungen und Sinngebungen über Kommunikationstechnologien und Medien erleben, kann auch der Forscher in diesem „entorteten Raum“ Erkenntnisse für seine Feldforschung gewinnen. Insbesondere bei der Erforschung von „Kulturen“, deren Mitglieder keinen gemeinsamen örtlichen Ursprung haben, wie z.B. transnationale Professionskulturen, spielt die translokale Herangehensweise eine große Rolle. Auch Castells stellt Netzwerke in den Mittelpunkt der Beobachtung (vgl. Castells 1996). Hierbei geht es wiederum nicht nur um die Erforschung von Knotenpunkten, sondern um die Beziehungen und Interaktionen zwischen diesen, die sich teilweise immer noch auf der face-to-face-Ebene, insbesondere aber über neuere Kommunikationstechnologien wie Telefon und Internet abspielen.

Appadurai spricht von „globalen ethnischen Räumen“ (vgl. Appadurai 1998) und schlägt vor, das Feld als „ethnoscape“, „mediascape“, „technoscape“, „financescape“ oder „ideoscape“ zu konstru-

ieren (vgl. Appadurai 1996, S.33). Der „Scape“-Begriff verdeutliche zum einen das Fluide, zum anderen zeige er, dass es sich um perspektivische Konstrukte handele,

„inflected by the historical, linguistic, and political situatedness of different sort of actors: nation-states, multinationals, diasporic communities, as well as subnational groupings and movements (whether religious, political, or economic) and even intimate face-to-face groups, such as villagers, neighborhoods and families“ (ebd.).

Wie bei Nadai und Maeder ist auch hier ein gemeinsamer „common concern“ Ausgangspunkt der Feldkonstruktion.

Wichtigster Aspekt bleibt weiterhin das „Einfühlen“ in die Lebensumstände der Erforschten. Spielt sich ihr Alltag an mehreren Schauplätzen (ob Orte oder virtuelle Räume) ab, bzw. nehmen die Geschehnisse an einem anderen Ort Einfluss auf ihr Denken und Handeln oder soll eine Gemeinschaft, die sich nur über das Internet konstituiert, untersucht werden, sollte auch der Forscher diesen Interaktionsbedingungen folgen und sie zur Grundlage seiner Feldkonstruktion und Forschungsmethodik machen. Somit ist auch Andreas Wittels Argumentation, dass der Internet-Ethnographie ein entscheidender Aspekt, nämlich der der teilnehmenden Beobachtung fehle, da lediglich die Veränderung von Webseiten oder die Bewegung von Avataren zu beobachten seien, jedoch keine „real people“, zu widersprechen (vgl. Wittel 2000). Was sind denn diese „real people“? Genau wie der gleiche Mensch sich in der Rolle des Clubgängers anders verhält als am Arbeitsplatz, ist doch sein Agieren in dem einen „kulturellen“ System nicht weniger „echt“ als in dem anderen. Ebenso sind Avatare als eine „Identität“ dieses Menschen zu betrachten, und wenn man genau diese soziale Interaktionsform untersuchen möchte, ist nicht plausibel, warum es stören sollte, dass man als Forscher die Bedingungen, unter denen sich die „Erforschten“ begegnen, teilt, wozu eben auch die Abwesenheit physischer Körpergehört. Das gleiche Argument rechtfertigt die kulturanthropologische Untersuchung von Wissensproduktion und sozialer Interaktion in Blogs, Foren, Chats oder Wikis.

Sollte man wissentlich Aspekte gelebter sozialer Realität aus dem Gegenstandsbereich kulturanthropologischer Forschung herausnehmen, weil die althergebrachten Forschungsmethoden nicht eins zu

eins übertragbar sind? Wohl eher muss KA/EE als induktive Wissenschaft flexibel genug sein, sich diesen neuen alltäglichen Situationen zu stellen – was sie, wie einige avancierte Projekte zeigen, auch kann.

„Ort“ als „Feld“

In den letzten Jahrzehnten wurden Konzepte entwickelt, die es ermöglichen, den Ort auch unter Bedingungen von Mobilität und transnationalen Bezugssystemen als Feld zur Erforschung von „Kultur“ zu konzipieren bzw. beides zu verbinden. Das wohl populärste Konzept hierzu ist „translocality“, das von mehreren Autoren benutzt und definiert wird, allen voran von dem indisch-amerikanischen Kulturanthropologen Arjun Appadurai (2003). Sein „translocality“-Begriff zielt vor allem auf den postnationalen Charakter von Knotenpunkten transnationaler Mobilität ab, die in seiner Zuspitzung auf „translocality“ als Stadt in Form von ökonomischen Zentren einerseits und in Form von Bürgerkriegsstädten wie Sarajevo andererseits sichtbar wird. In beiden Fällen sind die Städte nur schwach mit dem Nationalstaat verbunden, im ersten Fall durch die Einbindung in transnationale Handelsbeziehungen, im zweiten Fall durch die sich dem Einflussbereich des Nationalstaats entziehenden Bürgerkriegshandlungen. In einer „translocality“ treffen und vermischen sich Identitätswürfe transkultureller Akteure mit denen von „locals“ – es entstehen „kulturelle“ Mischformen, die für ein bestimmtes Setting spezifisch sein können und zu einer neuen Produktion von Lokalität führen. Beispiele für „translocalities“ können hierbei z. B. Grenzzonen, Freihandelszonen, Gastarbeiterviertel, Tourismusgebiete und Städte sein. Ähnliches beschreibt Hannerz mit seinem Konzept des „Grenzgebiets“ (vgl. Hannerz 1995, S. 79), wobei es ihm vor allem um die Entstehung von „etwas Neuem“ aus Globalem und Lokalem geht (weniger um die politische Komponente der Überwindung des Nationalstaats). Bei den Konzepten ist gemeinsam, dass „Feld“ zwar örtlich konstruiert wird, allerdings trotzdem durch Mobilität gekennzeichnet ist, was der klassischen Feldsituation entgegensteht. „Kultur“ ist hierbei flüssig, innovativ und entsteht durch die Interaktion von „locals“ und „non-locals“.

Auch der Wirtschaftsgeograph Jonathan Beaverstock bezieht sich auf den „translocality“-Begriff (allerdings den von Smith), um zu zeigen, dass sich in Städten weltweit Orte bilden, die als Kno-

tenpunkte transnationaler Professional-Netzwerke dienen, wie z. B. spezielle Bars, Clubs, Restaurants und Fitnesscenter (vgl. Beaverstock 2005). Diese Lokalitäten und die Menschen, die sie frequentieren, gleichen sich in den Großstädten der Welt und bieten somit für Professionals einen bekannten Ort, eine Konstante, wo auch immer sie sich gerade aufhalten. Hier kann das Feld anhand der zu erforschenden gleichbleibenden „kulturellen“ Gruppe als Ort konstruiert werden, es wird jedoch nicht als lokal spezifisches, sondern vielmehr als globales Phänomen betrachtet, das, bedingt durch die Mobilität der Bezugsgruppe, an relativ austauschbaren Orten gleichermaßen besteht.

Am innovativsten ist jedoch das Konzept des britischen Soziologen Martin Albrow (1997). Zwar betrachtet auch er den Ort unter Bedingungen von transnationaler (Im-)Mobilität⁴ und Vernetzung, bezieht sich hierbei jedoch auf den Londoner Stadtteil Tooting, und widerlegt durch seine Forschung auch hier die Vorannahme einer lokalen Gemeinschaft. Albrow geht anders als die klassische Stadtsoziologie nicht davon aus, dass Menschen, die in Nachbarschaft zueinander leben, Gemeinschaft und gegenseitiges Verständnis entwickeln müssen. Seiner Theorie der Soziosphären zufolge, die er durch die Feldforschung in Tooting belegt, gibt es in einer spätmodernen Stadt keine Form von lokaler Gemeinschaft, die eine gemeinsame Wirklichkeit konstruieren könnte. Im Kontext von transnationalen Beziehungsnetzwerken, die durch die zunehmende Globalisierung verstärkt entstehen und durch die der Nahraum und dessen Bewohner für das Leben des Einzelnen an Bedeutung verlieren, lebe jeder Bewohner in seiner eigenen Bedeutungswelt (Soziosphäre), die von der seiner nächsten Nachbarn komplett unterschiedlich sein kann. Weder gibt es bei Albrow wie bei Beaverstock eine „kulturelle“ Gruppe, die sich an global verteilten sich gleichen Orten trifft, noch ist der Ort ein durch Lokal-Global-Interaktionen gekennzeichnetes distinktes „kulturelles“ Setting. „Ort“ existiert hier lediglich in Form der Überschneidungen, als Kreuzungs-

4 Mit dem Begriff der „time-space-social-stratification“ benennt Albrow die von ökonomischem Kapital abhängigen unterschiedlichen Möglichkeiten „mobil“ zu sein. Durch Briefe, Fernsehen, Internet ist es jedoch auch Menschen mit wenig ökonomischem Kapital möglich, Beziehungen über geographische Distanzen aufzubauen und zu erhalten sowie sich über Geschehnisse an entfernten Orten zu informieren.

punkt der „sociospheres“ seiner Bewohner. Er ist hierbei zwar auch „Feld“, vor allem aber Forschungsgegenstand an sich, seine Konstruktion und Bedeutung wird durch die Überschneidung der unterschiedlichen „sociospheres“, welche in ihrer Masse den Ort als „socio-scape“ bilden, bedingt

Auch wenn sich „Ort“ nicht mehr als Verwurzelungspunkt einer „kulturell“-homogenen Gruppe sehen lässt, deren „Kultur“ es zu beschreiben gilt, lässt er sich doch als Kreuzungspunkt verschiedener Soziosphären fokussieren und kann somit auch ohne Gebrauch des „alten“ Gemeinschaftskonzeptes und unter Berücksichtigung von Globalisierungstendenzen im Mittelpunkt kulturanthropologischer Studien stehen.⁵

Schluss

Die von der Konstruktion des Feldes abhängigen unterschiedlichen „Erkenntnismöglichkeiten“ beschreibt Gisela Welz in dem Aufsatz „Moving Targets“ (Welz 1998), indem sie das zypriotische Dorf Kritou Tera exemplarisch einbettet in eine lange stationären Feldforschung, einen komparativen Ansatz und eine multi-sited ethnography. Die erste Forschung könnte z. B. die Entmachtung lokaler Eliten durch überlokale Einflüsse wie z. B. das von der EU-geförderte Laona-„Entwicklungsprojekt“ „in den Blick bekommen“. Die zweite Konzeption könne durch den Vergleich mit einem anderen „mediterranen“ Dorf, das sich in einer ähnlichen Situation befindet, z. B. der Frage nachgehen, warum diese „Entwicklungsprojekte“ nicht zu einer Verbesserung der ökonomischen Situation führen und hierbei die Spezifika der Situation in Kritou Teras herausarbeiten⁶. In der „multi-sited ethnography“ könnten nun multiple Vernetzungen und

5 Weitergehend müssen die Menschen, die sich auf einen Ort beziehen und ihn bedeutsam machen, ihn „imaginieren“, nicht unbedingt vor Ort sein. Das Herkunftsland als „imaginary space“ bzw. die Frage nach diesem kann unabhängig von den „tatsächlichen Bedingungen“ Aufschluss über die Vorstellungen, Sehnsüchte und Werte diasporischer Gemeinschaften geben.

6 Allerdings hält Welz diese Vorgehensweise aus mehreren Gründen für problematisch: Die Dörfer werden hierbei als Isolate gedacht: zum Einen wird der nationalstaatliche Kontext (die Entstehungsgeschichte der Marginalisierung bestimmter Regionen) vernachlässigt, zum anderen werden Verbindungen zwischen den Dörfern ausgeklammert.

transnationale Akteure miteinbezogen werden. Letztendlich schlägt Welz die Konzentration auf „Konfliktfelder“ (ebd., S. 190) wie z. B. die Ausweitung des Naturparks nördlich von Kritou Tera vor. Die Frage ist hierbei nicht mehr, wie überlokale Einflüsse in Kritou Tera verarbeitet werden, sondern vielmehr, wo lokale Konflikte überall ausgetragen werden. Eine Forschung zu diesem Thema könne somit neben den lokalen Akteuren „vom Schreibtisch eines Greenpeace-Campaigners in Hamburg bis zu den Zuschauerbänken des zypriotischen Parlaments in Nikosia“ (ebd.) reichen. Zudem könnten die Diskussionen in Diaspora-Gemeinden oder in virtuellen Räumen wie einem Internetforum verfolgt werden.

Um die anfangs gestellte Frage „Wie darf ein Feld konstruiert werden?“ zu beantworten, halte ich es für wichtig zu fragen, was hinter der normativ aufgeladenen Idee des „Vor-Ort-Seins“, des „im Feld-Seins“ steckt. Letztendlich ist es wohl der Anspruch, den Sinngebungen und Praxen, der „Welt“ der Menschen, die man erforscht, so gerecht wie möglich zu werden und diese so genau wie möglich nachvollziehen zu können. Sind diese Menschen, Sinngebungen, Praxen und „Welten“ jedoch nicht (mehr ausschließlich) örtlich gebunden, kann eine Festschreibung von „Feld“ in „Ort“ diesem Anspruch folglich nicht zwangsläufig gerecht werden, sondern wirkt unter Umständen vielmehr sogar kontraproduktiv.

Ausgangspunkt für die Konzeption eines Feldes sollte somit der Forschungsgegenstand bzw. das Frageinteresse sein, sowie die Menschen, die durch Interaktion und Bedeutungszuweisungen eben jenes Feld beleben. Erst in der Folge stellt sich die Frage, wo diese Interaktionen und Bezugnahmen beobachtbar sind – und die Feldkonstruktion somit „single-sited“, „multi-sited“, „translocal“ oder im Rahmen eines Kommunikationszusammenhangs ohne Ortsbezug vorzunehmen ist.

Literatur

- Albrow, Martin 1997: Travelling Beyond Local Cultures. Socioscapes in a Global City. In: John Eade (Hg.): Living the Global City. Globalization as a Local Process. London: Routledge, S. 37–55.
- Appadurai, Arjun 1996: „Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy“. In: Ders.: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S.27–47.

- Appadurai, Arjun 1998: Globale ethnische Räume. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M: Suhrkamp, S.11–40.
- Appadurai, Arjun 2003: Sovereignty without Territoriality: Notes for a Postnational Geography. In: Setha M. Low und Denise Lawrence-Zunigais (Hg.): *The Anthropology of Space and Place: Locating Culture*. Malden: Blackwell. S. 337–349.
- Beaverstock, Jonathan V. 2005: Transnational Elites in the City: British Highly-Skilled Inter-Company Transferees in New York City's Financial District. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* Vol. 3. No. 2. S. 245–268.
- Castells, Manuel 1996: *The Rise of the Network Society*. Malden: Blackwell.
- Corneliussen, Hilde G. und Jill Walker Rettberg 2008 (Hg.): *Digital Culture, Play, and Identity: A World of Warcraft® Reader*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Glick Schiller, Nina, Linda Basch, und Cristina Szanton Blanc 1997: From immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Ludger Pries (Hg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt Sonderband 12*, Baden Baden, S. 121–140.
- Hannerz, Ulf 1992: The Nature of Culture Today. In: Ders.: *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*. New York: Columbia University Press, S. 3–39.
- Hannerz, Ulf 1995: „Kultur“ in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffs. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin: Akademie Verlag, S. 64–84.
- Hannerz, Ulf 1998: Transnational Research. In: H. Russel Bernaard (Hg.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. Walnut Creek/London/New Delhi: Altamire, S. 235–256.
- Hannigan, John A. 2005: Biodiversity Loss. The successful Career of a Global Environmental Problem In: Ders. (Hg.): *Environmental Sociology. A Social Constructionist Perspective*. London, New York: Routledge, S. 146–161.
- Inda, Jonathan Xavier, und Renato Rosaldo 2002: A World in Motion. In: Dies. (Hg.): *The Anthropology of Globalization. A Reader*. Malden MA, Oxford UK: Blackwell, S. 1–34.
- Krohn, Wolfgang, und Günter Küppers 1989: *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas 1987: Soziologische Aufklärung. Bd. 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung von Gesellschaft. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Malinowski, Bronislaw 1979: Die Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Marcus, George E. 1995: Ethnography in/of the world system: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24. S. 95–117. <http://www.sociol.unimi.it/docenti/semi/documenti/File/Marcus.pdf>
- Mowforth, Martin, und Ian Munt 1998: Tourism and Sustainability. In: Dies. (Hg.): *Tourism and Sustainability – New York Tourism in the Third World*. London, New York: Routledge, S. 84–124.
- Nadai, Eva, und Christoph Maeder 2005: Fuzzy Fields: Multi-sited Ethnography in Sociological Research. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*. 6(3). Art. 28. Available at: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/22/48>.
- Sklair, Leslie 2005: The Transnational Capitalist Class and Contemporary Architecture in Globalizing Cities. In: *The International Journal of Urban and Regional Research* 29. No. 3. S. 485–500.
- Sen, Amartya 2007: *Identity and Violence. The Illusion of Destiny*. New York, London: W. W. Norton.
- Taylor, T[ina] L. 2004: “The Social Design of Virtual Worlds: Constructing the User and Community through Code”. In: M[ia] Consalvo et. Al (Hg.): *Internet Research Annual Volume 1: Selected Papers from the Association of Internet Researchers Conferences 2000–2002*. New York: Peter Lang. S. 260–268.
- Welz, Gisela 1998: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94 (1998), 2, S. 177–194.
- Wittel, Andreas 2000: Ethnography on the Move: From Field to Net to Internet. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. Volume 1. No. 1. Art. 21. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1131/2518>